

Marianne Gutknecht | Thomas Karrer | Sandra Sennhauser: »Musiktherapie – Im Rhythmus des Lebens« (2022, 47 Min.). DVD erhältlich über [netzwerk-musiktherapie.ch](http://netzwerk-musiktherapie.ch). Preis Schweiz: 28,- Fr.; Deutschland und Österreich: 30,- Euro (inkl. Versand)



»Beim Papa auf dem Arm da ist es weich und warm ... und gemütlich«, singt Monika Esslinger, Musiktherapeutin der Neonatologie Station des Kinderspitals Basel, für ein frühgeborenes Baby und dessen Vater. Ein Mädchen im Teenageralter erzählt ihrer Musiktherapeutin in einem selbst geschriebenen Song, dass sie nicht weiß, wo sie hingehört. In einer musikalischen Gruppenimprovisation finden Patientinnen einer psychotherapeutischen Tagesklinik zu einer gemeinsamen Musik: das Ende wirkt offen und doch scheint für den Moment alles gesagt.

Berührende Szenen wie diese zeigt der Film »Musiktherapie – Im Rhythmus des Lebens« von Thomas Karrer, Marianne Gutknecht und Sandra Sennhauser, entstanden als Abschlussarbeit des Masterstudiengangs Musiktherapie an der Züricher Hochschule der Künste. Der Film por-

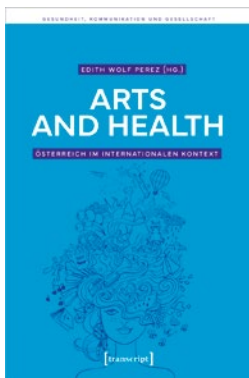
trätirt Musiktherapie in verschiedenen Praxisfeldern, so zum Beispiel in Neonatologie, Psychosomatik, Psychiatrie, Palliativmedizin, in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und mit Erwachsenen mit Behinderung. Patient:innen kommen zu Wort und erzählen, was sie in der Auseinandersetzung mit Musik in der Therapie erlebt haben. »Musiktherapie bedeutet für mich sehr viel«, berichtet eine Patientin der psychotherapeutischen Tagesklinik, »... es ist auf eine Art ein Herzöffner oder Seelenöffner für mich. Dadurch erhielt ich ganz schnell Zugang zu meinen Gefühlen. Was bei mir persönlich eher schwierig ist.« Ein junger Mann eines Wohnheims für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung erzählt: »Musik hilft mir für mein Gefühl. Es ist auch schön, dass ich das machen darf.« Die im Film begleiteten Musiktherapeut:innen beschreiben vor dem Hintergrund ihrer individuellen Erfahrungen die Besonderheiten des Therapiemediums Musik. So Monika Esslinger: »Noch lange vor dem gesprochenen Wort werden wir geprägt von Atmosphären. An diese Atmosphären knüpft Musiktherapie an«. Genau darin liegt auch die Stärke des Films: Er lässt die Zuschauer:innen am Atmosphärischen teilhaben, das in Musiktherapiestunden entstehen kann, noch bevor das Erlebte in Worte gefasst wird. Er macht jene Momente von Begegnung und Berührung hör- und sichtbar, die Außenstehenden mit Worten schwer zu vermitteln sind.

Der Film hat sich zum Ziel gesetzt, Musiktherapie in der Gesellschaft besser bekannt zu machen. Tatsächlich bietet der Film denen, die

bisher keine Vorstellungen von Musiktherapie haben, einen guten Einblick in das »Innere« der Musiktherapie und kann das Verständnis für die in der Musiktherapie ablaufenden Prozesse erhöhen. Gut vorstellbar wäre, den Film im Rahmen klinikinterner Fortbildungen oder für Weiterbildungen zum Thema Musiktherapie zu nutzen. Welchen Eindruck hinterlässt der Film? Als Musiktherapeutin fühle ich mich in der Wahl meines Berufs bestätigt und bin berührt von der Außensicht auf die besonderen Momente in der Musiktherapie, wenn auch sicher nicht alle Musiktherapiestunden so idealtypisch verlaufen wie im Film.

Nicole Tinnefeld, Dortmund

Edith Wolf Perez (Hg): *Arts and Health. Österreich im internationalen Kontext*, Transcript-Verlag, Bielefeld 2023, 235 S., 30,00 €



Österreich geht wieder voran und das große Thema »Kultur und Gesundheit« kommt nun in einem deutschsprachigen Land langsam in Bewegung und zwar im Umfeld der Kultur- und Gesundheitspolitik: »Kultur und Gesundheit – Arts and Health« ist seit längerem zum Beispiel in Großbritannien und den nordischen Ländern eine feststehende Begrifflichkeit und gesellschaftspolitisch im Gesundheitswesen verankert.

Worum geht es dabei? Grundlegend ist die Erkenntnis, dass Kunst und Kultur eine positive Wirkung haben auf die mentale, psychische wie körperliche Gesundheit, dass sie unterstützend sein können bei Genesung, Gesundwerdung, Rehabilitation und Prävention. Eine Art Weißbuch ist im Auftrag des österreichischen Kulturministeriums (BMKÖS) entstanden – zu dem Vizekanzler Werner Kogler und Gesundheitsminister Johannes Rauch ein Grußwort beitragen und damit die Initiativen um Arts and Health top down unterstützen. Natürlich wird hier an den WHO-Report vom November 2019 angeknüpft: »Was können Künste zur Verbesserung der Gesundheit beitragen?«. Es geht um den in vielen Studien nachgewiesenen Ertrag von künstlerischen Interventionen und therapeutischer Behandlung für Verbesserung von Wohlbefinden, Gesundheit, Lebensqualität, bei der auch der therapeutische Bereich wie selbstverständlich einbezogen ist (vgl. Musiktherapeutische Umschau, 4/21, 414 ff.).

»Arts and Health« versteht sich als ein Überbegriff für kulturelle Aktivitäten; es wird zunächst der wissenschaftliche Zusammenhang aufbereitet, auch die WHO-Studie wird ausführlich analysiert. Dann werden gute praktische internationale Beispiele (»die Praxis ist der Politik voraus«) aus anderen Ländern vorgestellt, die weiter sind als die österreichischen Bemühungen: Großbritannien hat kulturelle Aktivitäten im Gesundheitssystem verankert bis hin zur »Kultur auf Rezept«, auch Finnland – wie die nordischen Länder insgesamt – können die Integration von Kunst und Kultur in das Sozial- und Gesundheitssystem darstellen. Mit Dänemark, den Niederlanden, Irland und den USA wird an Beispielen der Zusammenhang von Kultur und Gesundheit gewürdigt. Im dritten Kapitel wird die Situation in Österreich analysiert von ersten Modellversuchen (»Social Prescribing – soziale Verschreibung«) bis hin zu vielfältigen Empfehlungen, wie der gegenseitige Nutzen von Kunst/

Kultur für das Gesundheits- und Sozialwesen in Österreich künftig realisiert werden könnte.

Der Musiktherapie ist dabei ein eigenes Kapitel gewidmet, indem die Gesetzeslage in Österreich zur Ausbildungs- und Berufssituation dargestellt wird (Musiktherapiegesetz). Aufgrund dieser Gesetzeslage wird ausdrücklich unterschieden zwischen künstlerischen Interventionen und Musiktherapie – als einzige der Künstlerischen Therapien. Mit ›Arts and Health‹ ist keine Therapie gemeint – der österreichische Focus auf ›Arts f o r Health‹ zielt auf »evidenzbasierte Interventionen, die vom künstlerischen Standpunkt aus agieren und bei denen der künstlerische und kreative Prozess im Mittelpunkt steht. Sie erheben keinen Anspruch, therapeutischen Charakter zu haben und unterscheiden sich darin von Kunsttherapien, die einen psychotherapeutischen Ansatz haben« (S. 209). Dementsprechend wird es als unerlässlich bezeichnet, »präzise zwischen musiktherapeutischem Handeln und anderen Feldern zuzuordnenden Strategien zu differenzieren« (S. 182). Die Frage, wie Kunst und Kulturangebote als salutogenetische Maßnahmen etabliert werden können, mündet in sieben Schwerpunkten von Zielsetzungen, u. a.: »Anerkennung des Mehrwerts der künstlerischen und kulturellen Teilhabe, strategische Maßnahmen (zB: stärkere Vernetzung und Referate in Gesundheits- und Sozialinstitutionen einrichten), Projekte fördern, nachhaltige Programme entwickeln und finanzieren und interdisziplinäre und internationale Forschung und Evaluation unterstützen.

Die österreichische Bestandsaufnahme wurde überwiegend von kulturpolitisch tätigen Künstler:innen, Tänzer:innen, Theaterwissenschaftler:innen, Musiker:innen, Kunstpädagog:innen, Wissenschaftler:innen u. a. zusammengestellt. Sie engagieren sich im Umfeld des Vereins »Arts f o r Health Austria«. Österreich ist ein kleines Land – es gibt kurze Wege; die Verständigung zwischen Kultur, Arbeits-, Sozial-, Gesundheitswesen ist leichter herzustellen. Deshalb bietet diese Zusammenstellung eine gute Vorlage für entsprechende Bemühungen in Deutschland, denn hier gibt es keinerlei Ansätze für eine solche Bewegung, die die (kultur-, sozial-, wissenschafts- und gesundheits)politischen Player zusammen an einen Tisch bringt – es gibt jedoch viele praktische Projekte, die der Politik voraus sind. Nach Corona wird derzeit der Nutzen von Kunst und Kultur für die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland zwar in den Blick genommen, aber weder im Kultur- oder Musikrat noch im Gesundheitsministerium entsteht bisher eine Resonanz: Entsprechende Hinweise auf ›Kultur und Gesundheit‹ lösen eher ein Unverständnis aus – vielleicht gibt es eine Berührungsangst zu diesem Thema in Deutschland. Hier könnten die kultur- und gesellschaftspolitisch aktiven Künstler:innen zusammen mit den Künstlerischen Therapeut:innen erfolgsversprechende Interventionen starten.

Volker Bernius, Steinbach

